

Die Errungenschaften unseres Krieges.

Können wir jetzt schon von Kriegserrungenchaften sprechen? Ist nicht der Friede, der ehrenvolle, dauerhafte Friede die ganze und wahre Errungenchaft der blutigen Kriegsarbeit? Und diese Errungenchaft kommt doch erst in dem Geläute der Siegesglocken zu uns, sie zieht in unser Land erst beim Einzug der blumengeschmückten Truppen, sie kehrt in unsere Städte und Dörfer erst ein, wenn unsere Brüder und Väter nach so vielen langen Kriegsmonaten wieder heimkommen in ihre Häuser und Werkstätten!

Ja gewiß, dieser Friede allein ist es, der uns nötigt, jetzt noch Krieg zu führen und immer weiter zu führen. Deutend steht er vor unserer Seele als belebende und ermunternde Hoffnung von unaussprechbarem und unnennbarem Glück. Und doch — er ist nicht die einzige Errungenchaft des Krieges, und vielleicht nicht einmal die größte und wertvollste. Der Krieg hat uns bereits andere Errungenchaften gebracht, die so kostbar sind, daß erst sie dem künftigen Frieden seinen vollen Wert geben — wenn wir sie bewahren. Errungenchaften, die aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet werden sollen, weil gerade der Friede es sein wird, der sie bedroht und in Frage stellt. Vor dem Frieden und für den Frieden müssen sie gerettet werden, die Früchte, die der Krieg, dieser gewaltige und fruchtbare Erzeuger, uns geschenkt hat.

Als vor vierzehn Monaten das gigantische Ringen anhub, da war es uns, als ob neue Morgenröten aufgingen hinter den Bergen, als ob neue Lebensquellen aufspringen wollten in allen Gründen, als ob neues Geisteswehen herangebraust käme von allen Höhen und Tiefen. Da fühlten wir uns, nach dem ersten ungeheuren und unsaßbaren Eindruck, wie neugeboren. Wir erwachten zu einer neuen Wirklichkeit. Wie wenn ein langer und böser Traum verfliegen wäre und frische Morgenwinde uns die von Nichtigkeiten und Narrheiten heißgewordenen Stirnen kühlten. Wir sprachen erstaunt und beglückt von der Wiedergeburt des Volkes, von der politischen, sittlichen, religiösen Wiedergeburt. Und es war nicht ganz, nicht alles eine Täuschung. So lange wir leben werden, wir Zeitgenossen

dieses Krieges, werden wir Gott kniefällig zu danken haben, daß wir sie erleben durften, diese Zeit, wo wir unser Vaterland, unsere Seele, unsern Gott neu entdeckten; diese Zeit, wo Gottes Donnersprache über uns redete, so daß selbst die Leichtsinnigsten stille standen und lauschten.

Nicht alles war eine Täuschung. Aber doch manches. Wir wissen heute, daß auch ein solcher Krieg keine Toten auferweckt, daß auch er kein neues Leben schafft, wo es erstorben ist. Nur Schläfer kann er erwecken. Verschüttete Quellen kann er befreien, aber ganz neue lebendige Quellen schaffen kann auch er nicht. Der Krieg hat es den staunenden Augen der Welt geoffenbart, welch unermessliche Kräfte an Geist und Willen, welch ein sittlicher Ernst, welch rührender Glaube, welch kindliche und männliche Frömmigkeit in unserem Volke stecken. Er hat es geoffenbart, aber nicht erst gebracht; er hat diese Kräfte ausgelöst, aber nicht erst geschaffen. Es ist keiner durch Kriegserlebnisse allein wahrhaft und dauernd religiös geworden, dessen Religion vorher schon tot war. Keiner ist nur durch den Krieg rein und treu und pflichtbewußt geworden, der nicht schon vor dem Krieg wenigstens ein ernstes und redliches Meinen, einen Rest sittlichen Wollens bewahrt hatte. Nicht ein einziger ist in wirklicher vaterländischer Liebe erglüht, der nicht schon vorher in tiefer Seele das deutsche Geheimnis barg: den Idealismus und die schlichte Treue und das reine, warme Gemüt.

Aber eines hat der Krieg uns neu gegeben: Erkenntnisse! Einsichten, zu denen wir in unserer langsamen, grüblerisch vorsichtigen Art wohl in vielen Jahrzehnten nicht vorgebrungen wären: wie viel wir besitzen und wie viel uns noch fehlt, was uns not tut und was wir vermögen. Und wenn wir diese Einsichten fruchtbar machen, indem wir das Fehlende hinzugewinnen und das Vorhandene bewahren und immer neu erwerben, dann sind diese Einsichten wohl die köstlichste Errungenschaft unseres Krieges, wenn auch vielleicht nicht so glänzend wie der äußere Kriegserfolg, wenn auch vielleicht manchem Geschmack bitter mündend. Daß die Hochspannung des Geistes, der rastlose, unverdrossene Arbeits- und Opferwille, der in diesem Krieg mobil gemacht wurde, nicht wieder abgeschirrt werden darf bei der Demobilisierung der Armee, das wird vielleicht manchen erschrecken. Durchhalten! Nicht bloß bis zum Frieden, sondern auch noch im Frieden, das erst wird uns den Krieg ganz gewinnen lassen. Daß wir nicht wieder zurückkehren zu Schlaf und Schlenrian, nicht wieder in „Gemütslichkeit“ uns einlullen, nicht wieder über-

einander herfallen in bitterem Partei- und Bruderzwist, nicht wieder eifertig und leichtfertig aus den Kirchentoren strömen, durch die wir im August 1914 eintraten, um „auf den Knien zu Gott zu beten“! Und das Fehlende sollen wir ergänzen! Die kundgewordenen Mängel und Schäden und Krankheiten ausbessern und jeglichen bösen Geist, der sich noch versteckt hält, austreiben aus unserem Volk! Das wird manchen überraschen, der da meinte, beim Friedensschluß zu seiner und zu des deutschen Volkes Seele sprechen zu dürfen: „Nun, du gute deutsche Seele, ruhe dich aus und laß es dir wohl sein; is und trink, denn du hast Vorräte auf viele Jahre, und an gar nichts hast du Mangel.“ Der Tor, der so spräche! Noch in selbiger Stunde könnte man seine Seele von ihm fordern, und er würde sie verlieren.

Wenn wir die Kräfte nun überschauen, die in der furchtbarsten Not uns die besten Dienste leisteten, die Kräfte, an denen immer noch ein Fehlendes zu ergänzen ist, die Kräfte, die am ehesten dem Verderb und Verlust ausgesetzt sind, dann sind es gute Willenskräfte, reife Erziehungsfrüchte, gesegnete Seelsorgserfolge. Und alle diese sahen wir wie zu einem Bündel gesammelt in dem Einheitswillen des ganzen Volkes, in dem selbstlos sachlichen Opferwillen der Parteien und Stände, der Führer und der Geführten, in dem Geist gemeinsamer, heiliger Liebe und Pflicht, der Krieger und Daheimgebliebene, Mädchen und Frauen, Gemeinden und Familien hinaushob über ihre eigenen begrenzten und engen Interessen und rücksichtslos und restlos sich hingeben ließ an das Beste der Kameraden, der Nachbarn, der Armee, der Stammesgenossen und der Stammesfremden, der Reichsgenossen wie der Bundesgenossen, kurz an das Beste aller zusammen. Wie sehr hat sich doch dieses echt soziale Wollen verstärkt bei den Kameraden in den Schützengräben! Aus allen Schichten der Bildung und des Besitzes sind sie dort zusammengekommen und inniger als Freundschaft und Blutsverwandtschaft, fester als gemeinsame Interessen es je vermocht hätten, hat die kameradschaftliche Liebe sie zusammengeschmiedet. Und vor allem die Gebildeten, die Besitzenden, die Führenden haben im Schützengraben und im Feldlager die Erkenntnis gewonnen, daß jede Führerstellung im Volksganzen eine Aufgabe ist, eine ungeheure Verantwortung, und nicht ein Privileg oder eine Belohnung, nicht einmal für geleistete Dienste oder für eine erreichte Altersgrenze.

Die sozialen Schichten werden in der Heimat und im Frieden sich wieder deutlich voneinander abheben. Aber bleiben muß der Geist der

Kameradschaftlichkeit, der Wille zur Solidarität, den wir jetzt in uns vorgefunden. Ja er muß noch gesteigert, die vorhandenen Lücken müssen ausgefüllt werden. Das sei die Errungenschaft unseres Krieges, in der alle zumal beschlossen liegen!

Die Kameradschaftlichkeit des ganzen Volkes wird sich aber, gleich allem, was fein und geistig ist, wieder verflüchtigen, wenn sie nicht in dauernden Gestalten verfestigt und verkörpert wird, wenn nicht die gewaltige Energie, die sie entbunden hat, aufgefangen und in festen Bahnen der Zukunft zugeführt wird. Nun hat das Volk während des Krieges sich solche feste Formen geschaffen, Organisationen, gesetzgeberische Maßnahmen, soziale Einrichtungen der besten und wirksamsten Art. In diesen Formen steckt eine ungeheure Vorratsmenge jenes Einheits- und Opferwillens. Bewahren wir diese Formen, indem wir sie den Verhältnissen des Friedens anpassen, und das deutsche Volk wird für immer von jener aufgespeicherten Opferglut zehren können. Wir haben in diesen Einrichtungen einen großen Schritt getan zu dem Ideal des christlich-sozialen Prinzips einer vollen Solidarität aller Stände und Klassen, eines wohlthätigen Ausgleichs der miteinander kämpfenden Interessen, eines harmonisch abgestimmten Zusammenwirkens aller staatsbildenden Kräfte. Einen bedeutenden Schritt haben wir getan zur völligen Abschaffung aller Klassenkämpfe. Dem Ziel aller inneren Staatskunst, der Vereinigung von Führung und Freiheit sind wir nähergekommen. Der wahre Begriff der Volksfreiheit beginnt jetzt nach dem dunklen Wirrwarr verwegener Phrasen und Theorien klarer herauszutreten, seitdem die klare und harte Schule des Krieges uns belehrt, daß die Freiheit nicht darin besteht, daß der einzelne oder einzelne Gruppen schrankenlos ihren einseitig selbststüchtigen Interessen folgen dürfen, sondern darin, daß die Regierenden mit starker Hand und selbstlosem Sinn die Wege weisen, und die Regierten mit reifer Einsicht und freier, verständnisvoller Unterordnung den Führern folgen. Diese Erkenntnis konnten wir alle gewinnen, an den gigantischen Generalstabsplänen so gut wie an der bescheidenen Brotkarte. Und wenn diese Freiheit auch manchen sogenannten „Demokraten“ nicht gefällt, so ist sie doch wahrhaft demokratisch, weil sie dem ganzen Volk, dem wahren Demos Kraft und Gedeihen gibt. „Deutschland“, so schrieb noch vor kurzem ein feindliches Blatt, „Deutschland zeigt, zu welchen grandiosen und unglaublichen Resultaten man kommen kann, wenn die ganze Bevölkerung organisiert ist.“

Wir haben Wege, und was noch mehr wert ist, den Mut gefunden, die Selbstsüchtigen und Beutegierigen zu entwaffnen, ihnen die Möglichkeit zu nehmen, die Not der Zeit auszubeuten. Lernen wir daraus, auch im Frieden die Freibeuter in Schach zu halten! Die Organisationen und Geseze zu gegenseitigem Schutz und zur Unterstützung der Schwächeren, die geregelte und kontrollierte Verteilung der für die Allgemeinheit notwendigen Lebensgüter an Wohnung und Nahrung wird auch im Frieden in irgend einer Form bestehen müssen, und in der ersten Zeit nach dem Krieg erst recht. Denn es kann sein, daß erst dann die große wirtschaftliche Krisis hereinbricht. Und noch wahrscheinlicher ist, daß ein ungestümes und wildes Jagen beginnt, in dem unzählige schwächere, aber darum nicht weniger wertvolle Existenzen zu Boden getreten werden. Die Begebenheiten nach 1870 sollten uns warnen.

Auch auf geistigem Gebiete haben wir Schutzgesetze zur Anwendung gebracht, haben manche zersekende Giftquelle verstopft. Daß uns doch für immer dieser prachtbolle Mut bliebe, dem Schmutz, dem Gift, dem frivolen Hohn die Maske der Kunst und des Wizes herabzureißen!

Wir haben die Gebe- und Opferfreudigkeit, den hilfsbereiten Willen und die dienende Liebe himmelhoch emporlodern sehen. Die Flamme war angefaßt durch den gewaltigen Sturm. Aber wenn der Sturm sich wieder gelegt hat, wird auch das lodernde Feuer zusammensinken. Die Blut selbst aber darf nicht erkalten, sie muß geborgen werden. Und die geschaffenen Organisationen sind dafür geeignete Gefäße. In ihnen sind Räume und Speicher bereit gestellt, in die ein jeder dauernd hilfsbereite Mensch seine Liebe und seine Hilfe hineinströmen lassen kann. Es schien bisher so vielen gutwilligen Menschen, besonders unter unsern Frauen, an bequemer Gelegenheit zu fehlen, ihre Lebens- und Liebeskraft fruchtbar zu betätigen. Der Krieg und seine vielfältigen Veranstaltungen aber haben nun die tausendfachen Nöten der Menschheit offenbar gemacht und zugleich Wege gewiesen, auf denen jeder Hilfswillige an diese Not herankommen und ihr sein Scherflein reichen kann.

* * *

Die eherne Kraft, mit der im Kriege die Militärgewalt alles vereinigte zum gemeinsamen Ziel, wird ja nachher wieder zurücktreten. Aber das Resultat ihres Wirkens soll bleiben: alle Glieder des Volkes sollen zusammengeschweißt bleiben in Einmütigkeit und gegenseitiger Anpassung.

Das wird aber nur geschehen, wenn die Genauigkeit, mit der jetzt alles „klappt“, nicht bloß das Ergebnis des äußeren Zwanges ist, sondern auch eines inwendigen Zueinandergreifens der Seelen, wenn sie aus den Seelen geboren ist. Wir können das Vertrauen haben, daß sie es jetzt ist. Aber es gilt, diese innere Harmonie des Volkes hindüberzuretten in den Frieden, der sehr wahrscheinlich an stürmischen Diskussionen und leidenschaftlichen Gegensätzen überreich sein wird.

Es wird also eine dringende Aufgabe sein, nicht nur die praktisch bewährten Formen staatsbürgerlicher Solidarität dem Frieden zu erhalten, sondern auch die innere staatsbürgerliche Erziehung des Volkes zu vollenden. Das ist aber eine wesentlich sittliche Erziehung. Gewiß muß es der ungebrochene und unentwegte Wille eines jeden Deutschen werden, ein großes und starkes Deutschland zu schaffen und zu erhalten. Doch dies ist erst der Zielgedanke. Er sagt noch nichts von den Voraussetzungen, von den Kräften und Mitteln. Erst wenn das ganze Volk zugleich auch rein, pflichttreu, ideal- und hochgeinnt ist, gottesfürchtig, demütig, gläubig, innerlich entsagungsfroh und abgehärtet; erst wenn der Geist stiller und fleißiger Arbeit in dem eigenen kleinen oder großen Kreis alle beseelt; wenn unser Volk auch künftig von hohler Außersichlichkeit und von törichter Selbstüberhebung über andere Völker sich frei hält, ohne deshalb den Glauben an die eigene Kraft, die Schätzung des Eigenen, Heimatlischen, Bodenständigen zu verlieren, erst dann wird es imstande sein, seinen staatlichen Willen zu verwirklichen. Noch hat der Krieg nicht vermocht, in allen Höhen und Tiefen unseres Volkes und auf allen Gebieten die reine, große Sachlichkeit und die sittliche Lauterkeit zum Durchbruch zu bringen. Möge er nicht zu Ende gehen, ehe auch dies geschehen ist, ehe wir alle gelernt haben, der Sache, der Idee, dem Ganzen, der Gemeinschaft zu dienen; nicht dem persönlichen kleinen Nutzen, nicht der Materie und dem Genuß, sondern der Pflicht, dem Geist und der Liebe.

In der Glut der Kriegsnot mögen zunächst unsere Charakterfehler auf ein erträgliches Maß zugeschmolzen werden. Swoboda hat wohl seinen österreichischen Lesern aus der Seele und dem Gewissen gesprochen, wenn er schreibt (Unser Krieg in seinen sittlichen Werten S. 52): „Wir bitten um etwas größere Ökonomie der Kraft, mit größerer Strammheit, als es bisher geschah, mit gewissenhafter Ausnützung der Zeit und Arbeitsenergie, mit etwas weniger — wie sage ich nur gleich? vielleicht in der Sprachweise Homers: göttlicher Ungenauigkeit — am liebsten würde ich derb und

deutlich sagen, mit einer doppelten kräftigen Kriegserklärung gegen die österreichische Schlamperei und die ebenso österreichische Raunzerei, letztere nur der ins Gefühl übersehte Ausdruck und die Folge der ersteren." Mit einigem Nutzen können auch wir Süddeutsche um derartige Vorsätze uns bemühen. Die klugen und kritisch begabten norddeutschen Brüder werden leicht selbst ihre Gewissenserforschung anstellen.

Wichtiger noch ist es, daß die großen Laster, welche im letzten Grund den Krieg verschuldet haben, herausgebrannt und restlos verzehrt werden von dem Reinigungsfeuer, das sich rings um uns entzündet hat. Auch unserem Volk gilt das. Denn wer dürfte von jeder Schuld sich frei sprechen? Welches Land wäre nicht durchsetzt von den Samenkörnern des Elends, von den Kriegskeimen, deren Papst Benedikt XV. in seinem ersten Rundschreiben vier Arten aufgezählt hat: Mangel an wohlwollender Liebe im Zusammenleben der Menschen, Verachtung der Autorität, Klassenkampf, und endlich leidenschaftliche Gier nach den vergänglichen Erdengütern.

Die Zeit, die unmittelbar dem Friedensschlusse folgt, wird in der Beziehung eine wahre Krisis sein. Auf die ungeheure Anspannung aller Nerven und Fibern, auf die unsäglichen Entbehrungen und Opfer folgt plötzlich die Entspannung. Und mancher Charakter wird nicht stark genug sein, sie zu ertragen. Es wird eine seelische Reaktion eintreten, ein Schleifenlassen aller Zügel, eine unbändige Gier, sich zu entschädigen und die versäumten Lebensgenüsse nachzuholen. Und so kann die Süßigkeit des neu-gewonnenen Friedens wie ein Meltau auf kostbare sittliche Kulturen fallen. Dem wird nur vorgebeugt werden durch eine bis in Innerste dringende sittliche Räuterung und Festigung.

* * *

Eine derartige sittliche Festigkeit setzt aber notwendig auch eine religiöse Kraft voraus, die groß genug ist, in den Seelen alle niedern Triebe, selbstsüchtigen Regungen, materiellen Engherzigkeiten, alle Schlassheit und Ideallosigkeit zu überwinden. Es sei nur an die viel besprochene Erscheinung des Geburtenrückgangs erinnert. In entscheidender Weise kann da nur durch religiöse Mittel geholfen werden. Die patriotischen Erwägungen haben ja durch die Erfahrungen des Krieges ein besonderes Gewicht erhalten. Aber genußsüchtige Männer und Frauen werden dadurch nicht aufgerüttelt. Und schließlich wird in allen Kreisen jede äußere Mahnung fruchtlos verhallen, wenn nicht in den Herzen frisch und unent-

wurzelt die Pflichttreue, die Gewissenhaftigkeit und Opferwilligkeit stehen, die genährt sind an dem Geist lebendigen Glaubens und ernster Gottesfurcht und an den Quellen göttlicher Gnadenhilfe. Ein deutscher Kaisersohn, Prinz Oskar von Preußen, ist es gewesen, der noch vor kurzem die Vereinigung von sittlicher und religiöser Arbeit forderte (in seiner Schrift über die Winterschlacht in der Champagne): „Steuern wir dem fressenden Gift am Marke des Volkslebens, dem ausschweifenden Leben der Jugend und der Genußsucht. Erziehen wir die Jugend wieder zu wahrer kindlicher Frömmigkeit und zum Glauben an den Herrgott, der die Menschenschicksale nach seinem Willen leitet.“

Zur Sicherung unserer Kriegserrungenschaften gehört also auch, daß die religiösen Kräfte in immer steigendem Maße entbunden werden. Im neuen Deutschland muß auch das kirchliche Leben und vor allem die Seelsorge teilhaben an den neuen Erkenntnissen, die der Krieg erzeugt hat, an den neuen Mitteln, und vor allem an dem neuen Schwung und Feuer aller Lebensregungen. Die frischen Morgenwinde, die über unser Land wehen, sollen auch über das Gebiet der kirchlichen Seelsorge streichen, und von dort aufsteigend wiederum mit erhöhter Wucht hinströmen über die weltlichen Arbeitsfelder.

Prof. Schrörs in Bonn hat in seiner Schrift: Der Krieg und der Katholizismus, bereits auf mehrere Punkte hingewiesen. Alle seine Gedanken sind von größter Tragweite. Hier sei versucht, seine Anregungen nach der einen oder andern Seite noch deutlicher hervorzuheben und weiterzuführen.

Man hat für die Zeit nach dem Krieg so etwas wie einen neuen Kulturkampf prophezeit. In der alten, überlebten Form wird ein Kulturkampf schwerlich wiederkommen. Was unserem Klerus nach dem Kriege bevorsteht, ist allerdings eine ungemessene Fülle von Arbeit, eine unerhörte Menge neuer Probleme, eine nie dagewesene Anspannung aller Kräfte, auch ein Kampf von äußerster Hartnäckigkeit und Erbitterung; aber es wird nicht ein Kampf gegen irgend welche äußere Übergriffe und „Verfolgungen“, nicht ein Kampf von Personen gegen Personen sein, sondern ein Kampf mit den inneren Feinden des Volkes und der Seelen, ein Kampf gegen Sünde, Irrtum, Verführung und Verwahrlosung, gegen geistiges und leibliches Elend, ein Kampf um die Höherentwicklung des religiösen Lebens, ein Kampf um die wahrhaft großen und wichtigen Fragen des Daseins, ein Kampf um Gott und um die Seelen.

Die Neugestaltung der Seelsorge soll also keine Neubelebung des konfessionellen Kampfes bedeuten. Wie auf katholischer Seite der künftige Burgfriede unter den Konfessionen gedacht und erstrebt wird, das ist in diesen Blättern bereits dargelegt worden¹. Möchte es doch endlich dahin kommen, daß in deutschen Landen die verschiedenen Konfessionen aufhören, anders als mit den Mitteln innerer Überzeugung miteinander zu ringen! Möchte auf beiden Seiten der einzige Wille herrschend werden, die Seelen innerlich zu heben, zu erbauen, zu belehren, zu bilden, zu läutern, zu vergöttlichen. So wird von selbst der Wettkampf der Konfessionen ohne gegenseitige Erbitterung sich abspielen. Es wird sich auch zeigen, auf welcher Seite die höheren Kräfte, das stärkere und reinere Leben sich finden. An den Früchten werdet ihr sie erkennen. Die Früchte des Heiligen Geistes sind aber „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit“. Es ist gewiß zu bedauern, daß nicht alle Deutschen gleichen Glaubens sind. Allein das ist in absehbarer Zeit nicht zu ändern. Was in unserer Macht steht, ist dieses: daß sie alle gleicher Liebe seien. Benedikt XV. hat am Jahrestag des Kriegsausbruches in seinem Friedensaufruf auch für die gebetet, „die noch nicht zur römischen Kirche gehören, daß er sie mit uns durch die Bande vollkommener Liebe verbinden wolle“. Das wäre wohl in der Tat die beste Formel für das Zusammenarbeiten der Konfessionen: die Wurzelgebiete, die Nährquellen des religiösen Lebens sollen jeder Konfession gesondert zu eigen sein. Wie die Gottesdienste getrennt sein müssen, so auch alle Veranstaltungen, welche die Bildung und Stärkung des religiösen Lebens zum Zweck haben. Aber die Felder, die aus diesen religiösen Quellen bewässert werden, die Gebiete, auf denen die religiösen Kräfte zur praktischen Verwendung und Bewährung kommen, die sollen nicht ohne freundliches Zusammenarbeiten bestellt werden. Es soll kein Gebiet des Kulturlebens geben, kein Gebiet der Wirtschaft, der Politik, der Wohlfahrtspflege und der Nächstenliebe, kein Gebiet der Wissenschaft und des Unterrichts, wo die Angehörigen einer Konfession ausgeschlossen werden oder sich selbst ausschließen, wo nicht alle mit soviel Begeisterung und mit soviel Hingabe mitarbeiten dürfen und wollen, als sie je aus ihren gesonderten religiösen Lebensquellen gewannen. So werden die Konfessionsangehörigen den Zusammenhang untereinander wahren, miteinander vereinigt bleiben in

¹ Vgl. diese Zeitschrift: Bd 89, S. 386 ff.

gleichem Geist und Glauben, und trotzdem nicht von den andersgläubigen Mitbürgern abge sondert sein. Jede Kraft wird möglichst reiflos ausgenützt werden und doch mit ihrem religiösen Nährboden innigst verbunden bleiben. Wie dabei die konfessionellen Einheiten, Individuen und Genossenschaften sich zu interkonfessioneller Gemeinarbeit zusammenfinden, wie sie sich organisieren oder kartellieren, das ist dann nur noch eine praktische Frage und muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Was nun die religiöse Arbeit, die „Seelsorge“, angeht, so hat dieser Krieg ihre ungeheure Wichtigkeit bewiesen. Er hat gezeigt, daß äußere Einflüsse oder Schrecknisse den Menschen nicht religiös machen, ihn nicht dauernd und von innen heraus zu einem religiösen Charakter bilden. Die Volkskreise allein, die schon vorher religiöser Praxis hingegeben waren, deren Frömmigkeit ist unter dem Sturmwehen des Krieges wie eine Flammengarbe emporgelobert, in heroischen und erschütternden Äußerungen des Glaubens, des Gebetes, des Gottvertrauens und der Gottesliebe, der Demut, der Reue und der Leidenschaft. Nur wo das Volk schon in Friedenszeiten und von Kindheit auf sorgfältig herangebildet wurde zu religiöser Tat, wo die Gläubigen durch alle Altersstufen hindurch, im Elternhaus, in Schule und Kirche, in Vereinen und Gesellschaften angeleitet wurden zum Gebet, zum guten Gebrauch der heiligen Sakramente, zu gottgeweihter Pflichterfüllung und reinem Wandel, zu konsequenter Gestaltung des Lebens nach den Anschauungen und Beweggründen des Glaubens, da hat die Religion in der Belastungsprobe des Krieges Wunderkräfte geoffenbart. Mit einem Wort: So weit sich jetzt die religiöse Kraft unseres Volkes bewährt hat, ist sie eine Frucht der Seelsorge gewesen. Insbesondere die katholische Seelsorge kann im allgemeinen von ihren Leistungen wohl befriedigt sein. Es ist nicht so unrichtig, was Dr Emil Sulze noch kurz vor seinem Tode schrieb: „Ihre Seelsorge ist die Macht der römischen Kirche. Sie ist das Christlichste in ihr; das, wodurch sie uns wirklich übertrifft“ (Protest. Monatshefte 1914, 164).

Es wird nach dem Kriege vor allem darauf ankommen, daß eine regelmäßige Seelsorge auch die Bevölkerungsschichten erfasse, die ihr bisher entgangen sind, besonders in den Großstädten. Die Sammlung und Betreuung der in besonderem Maße Gefährdeten, der Zugewanderten und der schulentlassenen Jugend wird eine der dringendsten Aufgaben sein. Eine eingreifende Organisation der Hausseelsorge wäre wohl in Angriff zu nehmen. Die Bevölkerung sollte sodann seelsorgerlich geschichtet und geteilt werden,

nach Ständen und Interessengemeinschaften. Es müßte eine allgemeine Einrichtung in jeder Pfarrei werden, daß kein Sonntag vorübergeht, an dem nicht eine besondere Gruppe zusammengehöriger und zusammengeschlossener Gläubigen gemeinsam zur heiligen Kommunion geht: etwa die Kinder, die Mütter, die Männer, die Jünglinge und Jungfrauen. Vor allem muß jetzt schon die Organisation bereitgestellt oder in Aussicht genommen werden, in die unsere zurückkehrenden Krieger als Kommunikanten eintreten. Auch hier gilt, daß die Erkenntnisse und Eindrücke des Krieges nur dann dauernd fruchtbar gemacht werden, wenn sie in einer dauernden Einrichtung Verkörperung und Gestalt gewinnen. Vielleicht wird es am zweckmäßigsten sein, die Kriegsveteranen in eigenen Kommunikantenvereinen zu sammeln und sie allmonatlich nach einer passenden Vorbereitung durch Vortrag und Beicht in geschlossenen Reihen hinzuführen zur Kommunionbank. Überhaupt wird die eucharistische Bewegung leicht einen Mittelpunkt schaffen für intensivere Seelsorge, besonders an den Männern und der Jugend. Eine überraschend schöne Erfahrung haben wir in der Beziehung schon vor dem Krieg an dem in Norddeutschland bereits blühenden „Männerapostolat“ gemacht.

Auch für die Schulkinder kann es unmöglich genügen, wenn wir ihnen nur die offizielle Schulkatechese und die Schulumesse bieten. Schon der bekannte und vielerfahrene Jugendsorger P. Dionys O. Cap. hat in einer Konferenz der Münchener Priesterkongregation darauf hingewiesen, daß die Schulumesse auch an Sonn- und Festtagen viel zu wenig individuell und charakteristisch gehalten werde: immer eine stille Messe mit immer den gleichen Gebeten und Gesängen der Schulkinder. Warum nicht auch zuweilen ein Hochamt, ein Vortrag, eine Predigt, eine besondere Feierlichkeit eigens für die Kinder? Warum nicht engster Anschluß in Gebet und Lied an das Kirchenjahr? Die Schätze der Liturgie sind ohnehin zum großen Teil noch ungehoben. Und was gar das Kinderkommuniondekret Pius' X. betrifft, so dürfen wir uns nicht beruhigen, ehe wir es überall, ohne an seinem Geiste zu deuteln, zur Ausführung gebracht haben.

Auch die außerordentlichen Mittel und Wege der Seelsorge sollten gerade jetzt und weiterhin, in einer so außerordentlichen Zeit, zur Anwendung kommen. In der Feldseelsorge, die gewiß in bezug auf außerordentliche Verhältnisse und Anforderungen einzig dasteht, haben unsere seeleneifrigen Feldgeistlichen in wirklich bewundernswerter Weise sich angepaßt und dem Außerordentlichen auch durch eine außergewöhnliche Rührigkeit, Weitherzigkeit und Entschlossenheit Rechnung getragen. Sie haben gehandelt in der

Einsicht, daß die Seelsorgsformen und Seelsorgsmittel für die Menschen da sind, nicht umgekehrt. Und wenn irgend welche Bräuche und Gepflogenheiten ein noch so unantastbares Alter besitzen, sie müssen angetastet werden, wenn sie den veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechen.

Eine Form außerordentlicher Seelsorge hat sich bereits seit Jahrhunderten bewährt: die Volksmission. Sie hat besonders in bewegten und kritischen Zeiten Wunder gewirkt in den Herzen des christlichen Volkes. Gerade unmittelbar nach dem gegenwärtigen Krieg wäre es eine kostbare und seltene Gelegenheit, einmal sämtliche Gemeinden des katholischen Deutschlands systematisch durchzumissionieren. Wenn die Mission von seiten des Pfarrklerus ganzes Interesse findet, wenn sie schon Wochen vorher gründlich und planmäßig von Haus zu Haus vorbereitet wird, wenn sie, wenigstens in größeren Gemeinden, gesondert für Frauen und Männer veranstaltet wird, dann muß sie zu einer wahren und lange vorhaltenden Erneuerung des religiösen und sittlichen Lebens führen. Die Kosten einer solchen Durchmissionierung müßten wohl auch durch eine einheitliche Organisation der finanziellen Mittel aufgebracht werden können.

Die Menge und Größe der herandrängenden Aufgaben wird natürlich die weitgehende und freieste Mithilfe der religiösen Ordensgenossenschaften fordern. Insbesondere wird der Pfarrklerus in den Aufgaben, zu denen er in den großstädtischen Riesenpfarreien unmöglich Zeit und Kraft findet, zu unterstützen sein durch Anstellung von Hilfsseelsorgern. Prof. Faßbender hat auf Grund einer Fülle großstädtischer Erfahrungen die Aufgabe dieser Hilfskräfte dahin bestimmt, daß sie „die Verwirklichung der Idee in die Hand nehmen sollen, welche die im Rahmen des Caritasverbandes für das katholische Deutschland gegründete Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge sich als Ziel gesteckt hat“. „In jeder Großstadtpfarrei eine kleine Vereinigung, in der Priester und Laien einerseits, sowie berufsmäßige und nebenamtliche Helfer anderseits Hand in Hand auf Grundlage eucharistisch-aszetisch-caritativer Betätigung die Caritashilfe als ergänzende Aktion für die ordentliche Pfarrseelsorge nach den Absichten und nach der Anweisung des Pfarrers ausüben!“ (Allgem. Rundschau 1915 Nr 17, S. 290.)

Für den neuen, frischen Zug und Geist, der nunmehr in der gesamten kirchlichen Seelsorge ohne Zweifel Platz greifen wird, muß naturgemäß die Geistlichkeit vor allem aufkommen, wenn auch die Mitwirkung der Laien noch so wertvoll und unentbehrlich ist, ja selbst mancherorts die Anregung

und Initiative von Laien ausgehen wird. Darum wird schließlich ein großer Teil der hier besprochenen Aufgaben und Forderungen einmünden in das ewig aktuelle Problem der Ausbildung des Klerus. In diesem Kriege hat eine so innige Berührung zwischen Klerus und Volk stattgefunden, wie noch selten zuvor. Die wohlthätige Mischung der Theologiestudierenden und Ordensbrüder mitten unter die Krieger aus den andern Ständen, die von reichem Segen gekrönte Bereitwilligkeit, mit der die Priester das Leben in den Schützengräben, die glühenden Märsche und die kalten Winterfahrten, die Gefahren und Strapazen geteilt haben mit den Regimentern und Divisionen, die ihrer Seelsorge anvertraut waren, all das hat uns aufs neue das Ziel gezeigt, zu dem wir unsere Priesteramtskandidaten erziehen, zum unmittelbaren Leben in und mit dem Volk, zu möglichst lebendiger Berührung mit dem Denken und Fühlen der Volksseele, zu einem gewandten und klug sich anpassenden Verkehr mit Angehörigen aller Stände und Bildungsschichten, vor allem aber zu selbstverleugnendem und opferwilligem Eingehen auf die abgründigen Nöten des Menschenherzens und zu der unermüdlichen und unverdrossenen Arbeitsfreudigkeit und Unternehmungslust, wie sie unserem gesunden und begabten Volk eigen ist, und wie sie in erhöhtem Maße all denen zu eigen sein muß, die unter diesem Volke arbeiten, die dieses Volk führen sollen.

Wir haben in diesem Kriege viel gelernt. Möchten wir es nie wieder vergessen! Wir haben gelernt, daß alle Kräfte des Volkes energisch zusammengefaßt, organisiert und zum gemeinsamen, wohlberechneten Ziele geleitet werden müssen, daß bei einem reifen und mündig gewordenen Volke selbst weitgehende Eingriffe in die Willkürlichkeiten oder auch Freiheiten des privaten Lebens notwendig werden und zum Guten ausschlagen können, zum Segen des Ganzen. Wir haben gelernt, daß ohne äußere Formen und Einrichtungen, ohne feste Bindungen und Gewöhnungen auch der flammendste Idealismus nutzlos und wirkungslos verpufft. Aber auch den überragenden und entscheidenden Wert der Persönlichkeit haben wir mit Staunen gesehen, der Persönlichkeit, die mit ihrer lebendigen Freiheit und ihrem inneren Reichtum erst die Organisationen belebt und bewegt. Auf die Seele des Volks- und Staatsorganismus kommt es an, und diese Seele muß nicht bloß eine gute Schulbildung genossen haben, nicht bloß unterrichtet und kenntnisreich sein, sie muß vor allem rein, treu, selbstlos, opferwillig bis zur Selbsthingabe sein. Ohne sittliche Erziehung und Läuterung, ohne die Pflege eines unbegrenzten sittlichen Idealismus und

Heroismus wird alles Regulieren und Kontrollieren, werden alle Organisationen und Geseze, alle Techniken und Methoden nichts anderes sein als ein Wust von leeren und toten Formen, unter deren Masse das Volk noch erdrückt wird, wie ein Kind von der Rüstung des Riesen. Und die Rüstung des deutschen Volkes ist wahrlich derart, daß sie die Seelenkraft eines Riesen verlangt; eine schwächliche, weichliche, genußsüchtige und selbstsüchtige Seele wird der Rüstung allein schon erliegen, es bedarf dazu nicht einmal der äußeren Feinde. Die sittliche Stärke aber verlangt wiederum religiöse Erhebung und Festigung, so daß also unsere Kriegserrungenschaften schließlich darin gipfeln, daß lebendigste Religiosität sich durchseze in allen Volkstreisen. Religiosität aber kann auf größeren Flächen und bis zu wirklich bedeutendem Ertrage nur gepflanzt und gepflegt werden von einer systematischen und geregelten kirchlichen Seelsorge; mit der Fülle ihrer gewöhnlichen und außergewöhnlichen Mittel, mit ihrem reinen Idealismus und ihrer Anpassungsfähigkeit, mit ihrem Willen zu unaufhörlichem Fortschreiten und ihrem unermüdlichen Pilgern und Suchen nach den gefährdetsten und verlassensten Volksgenossen muß diese Seelsorge selbst schon eine der höchsten und edelsten Lebensäußerungen des Volkes sein. In ihrem Ziel aber ist sie in gewissem Sinn entscheidend für unsere Zukunft: daß nämlich die Lösung unseres Krieges „Gott mit uns“ zu lebendiger Wirklichkeit werde auch im kommenden Frieden. Unsere äußeren Kriegserrungenschaften werden auf den blutigen Gefilden von Polen und Flandern gewonnen, weil in der Tat Gott mit uns ist. Aber der innere Ausbau, die vollendete Reise und vor allem die unzerstörbare Dauer dieser Errungenschaften wird dereinst in schönen Friedensjahren davon abhängen, daß auch wir mit Gott sind und bleiben.

Peter Lippert S. J.